Nr. 208. Dienstag, den 13. September 1904. 3. Jahrgang.

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis: Vierteljährl. 1 Mk. 50 Pf. (ohne Bestellgeld). Bei außerdeutschen Postanstalt. Zeitungspreis. Einzelnummer 10 Pf. Redaktions-Sprechstunde: 11—12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum m. 15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt. Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher Amt I Nr. 1866.

„Wider die Pfaffenherrschaft."

Wir haben schon wiederholt das im offiziellen Parteiverlag der Sozialdemokratie erscheinende Sudelwerk Rosenows „Wider die Pfaffenherrschaft" niedriger gehängt und auf die bis zu den Sternen reichende Unwissenschaftlichkeit dieses Pamphletes hingewiesen, welches die sozialdemokratische Partei als offizielle Parteiwissenschaft ihren Köhlergläubigen mit großem Tam-Tam anpreist.

Die sozialdemokratische „Münchener Post" hat alsbald das Werk als ein das Ansehen der Partei schädigendes Machwerk abgeschüttelt und den gänzlichen Mangel jeglichen geschichtlichen Verständnisses betont, der den Verfasser Rosenow kennzeichne. In der Agitation bietet das Machwerk eine ganz brillante Handhabe, um die sozialdemokratische Phrase, Religion sei Privatsache, ins rechte Licht zu setzen, insofern es sich in der Herausgabe dieser Schmiererei nicht um einen einzelnen Genossen handelt, der durch möglichstes Schimpfen über die Pfaffen seinen Befähigungsnachweis als richtiger Genosse erbringen will, sondern um die Partei als solche.

Erwägungen dieser Art bestimmen jetzt auch andere sozialdemokratische Blätter, gegen dieses neueste wissenschaftliche Hauptwerk der Sozialdemokratie Front zu machen. Wir registrieren heute das Urteil der „Leipziger Volksztg." (Nr. 205 vom 3. September 1904), weil es unser Urteil, daß Rosenow kritiklos „Quellen" ganz untergeordneten Wertes einfach ausgeschrieben habe, voll bestätigt. Es heißt da:

„Seine mangelnde Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur hat ihn den seltsamsten Leuten in die Arme geführt. Johannes Scherr, der fürchterlichste unter den „aufgeklärten" Historikern, spielt im Buche eine ziemlich große Rolle. Streckenweise hat man daher die Empfindung, als schriebe nicht ein Sozialdemokrat, sondern als ob jener polternde Kleinbürger selbst die Schleusen seiner gekränkten Moral geöffnet habe. Wir meinen hier speziell das erste Kapitel, wo über die „pesthauchende Fäulnis", den „riesenhaften und stinkenden Sumpf sozialer Verkommenheit" im alten Römerreich ein nicht endenwollendes Wehgeschrei erhoben wird, und sodann das dritte Kapitel, in dem die Ausschweifungen der Päpste geschildert werden, wobei nie versäumt wird, bei jeder einzelnen Schandtat zu betonen, daß sie wirklich eine ganz gemeine Schandtat sei und daß der Papst, der sie begangen, ein moralisch sehr tiefstehendes Subjekt gewesen. Hat Scherr-Rosenow dann so eine ganze Weile seinem verletzten Schamgefühl durch detaillierte Schilderung der päpstlichen Schamlosigkeiten Luft gemacht, so besinnt Rosenow sich, daß ja sein Buch auf dem Boden des historischen Materialismus stehe. Flugs unterbricht er seinen Redestrom und schiebt ein paar historisch-materialistisch klingende Zeilen dazwischen, wie beispielsweise Seite 48, wo es nach Schilderung einiger „gräßlicher Ungeheuer" plötzlich heißt: „Bei alledem aber war das Papsttum schließlich nicht schlechter als seine Zeit. Es war vielmehr deren Produkt. Manche der damaligen Päpste erscheinen wie die römischen Cäsaren auf die neue Gesellschaftsordnung übertragen. Wenn das Antlitz des Papsttums bald die verzerrten Züge von Haß und Grausamkeit, bald den eisigen Trotz des blutdürstigen Eroberers, bald die Schlaffheit selbstzufriedenen Genießens, bald das faunische Grinsen zügelloser Wollust zeigte, so ist es eben in dem allem das treffende Spiegelbild seiner Zeit." Man muß gestehen, bequemer kann man sich den historischen Materialismus nicht machen! Man sollte es nicht glauben, daß Rosenow es fertig bekommt, die Geschichte der katholischen Kirche im Mittelalter zu schreiben, ohne über die Eigentumsverhältnisse des Mittelalters, die Markgenossenschaft, den Feudalismus, das Städtewesen ein Wort zu verlieren. Da über diesen Punkt bei ihm alles im Dunkeln bleibt, so ist er natürlich nicht in der Lage, die wirtschaftlichen Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse sich selbst und seinen Lesern klar zu machen. In dieser Not überträgt er mit großer Naivität die Verhältnisse des 19. und 20. Jahrhunderts auf die des 9. und 10. So heißt es aus der Zeit des Investiturstreites zwischen Gregor VII. und Heinrich IV., also aus dem 11. Jahrhundert: „Der Bischof und Abt erstand mit seiner Würde das weltliche Recht der kapitalistischen (sic!) Ausbeutung der ihm Unterworfenen." Das ist nicht etwa ein Versehen; denn ähnliche Behauptungen wiederholen sich mehrfach. An anderen Stellen freilich, wo Rosenow andere Autoren ausschreibt, kommen auch wieder entgegengesetzte Behauptungen auf. So hat sich auf Seite 154 dieselbe Kirche „unter allen gesellschaftlichen Mächten am meisten gegen den aufkommenden Kapitalismus gesträubt", die auf Seite 73 bereits 800 Jahre vor dem Kapitalismus kapitalistische Ausbeutung betrieb. Häufig hat Rosenow nicht nur die Ausdrucks-, sondern auch die Denkweise des 20. Jahrhunderts naiv auf die Zeiten des Urchristentums übertragen."

Dann heißt es weiter:

„Rosenow verballhornt seine Quellen häufig, und gerade hierdurch beweist er am besten, wie wenig er der übernommenen Aufgabe gewachsen war . . . selbst Kautskys Buch gebraucht er in direkt verständnisloser Manier . . . Das ‚gewissenhafte Studium der einschlägigen historischen, kulturhistorischen und wirtschaftspolitischen Literatur', das der Verlag dem Werke nachrühmt, hat also nicht einmal hingereicht, um ein paar Seiten zurückzublättern und dadurch einen trostlosen Gallimatthias in einen verständlichen Gedankenausdruck zu verwandeln."

„Hier und da zeigt sich der Verfasser von einer rührenden Kritiklosigkeit seinen Quellen gegenüber . . . Im allgemeinen ist also über das Buch nicht viel Gutes zu berichten. Augenscheinlich hatte man die Schwierigkeiten der Aufgabe unter- oder die Fähigkeiten Rosenows überschätzt."

Das alles aber hindert den Parteiverlag nicht, für dieses Pamphlet den Arbeitern die sauerverdienten Groschen abzuknöpfen und ihnen statt echter und wahrer Wissenschaft die erbärmlichste Schund- und Bafelware aufzuhängen.

Ein eigenes Mißgeschick hat die Geschichtsschreibung wider das Papsttum! Die Männer, welche sie versuchen, werden von der Wissenschaft als Pamphletisten oder mindestens als kritiklose Abschreiber zurückgewiesen. So ist es dem liberalen Herrn Grafen Paul Hoensbroech gegangen, so geht es nun auch dem sozialdemokratischen Herrn Rosenow. Wer wird nun die Barrikade wider Rom besteigen? Vielleicht machen die bisherigen Mißerfolge etwas vorsichtiger.

Politische Rundschau.

Deutschland.

— Der **Kaiser** hielt am Sonnabend beim Paradediner in Brunsbüttelkoop eine Ansprache, bei welcher er der militärisch-politischen Entwickelung der Wehrmacht gedachte und sagte: „Und es ist Mir, wie ich es heute übersehe, in jeder Beziehung geglückt: das Offizierkorps der Marine ist Mein Offizierkorps und die Herren sind Meine Offiziere und Meine Kameraden geworden. Und dadurch, daß dieser enge und innige Zusammenhang erreicht ist, gleich dem, der schon die Jahrhunderte hindurch zwischen dem Offizierkorps der Landarmee und ihren Königen besteht, ist es möglich gewesen, daß diese großen Leistungen geboten werden konnten. Denn auch hier heißt es: der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. Derselbe hat sich auch hier lebendig erwiesen und die herrlichen Beispiele geliefert. Ich begrüße in diesem Geist freudiger Hingabe, aufopfernder Arbeit, des Gehorsams und der Disziplin in den jüngeren Offizieren die frohe Gewißheit für die Zukunft, daß, welche Aufgaben auch an die Marine herantreten werden, sie sich in jeder Beziehung ihnen gewachsen zeigen wird und als eine gute und zuverlässige Waffe in Meiner Hand."

— Der **Kaiser** reiste am Sonntag auf der „Hohenzollern" nach Kiel und von da nach Schwerin, wohin sich die Kaiserin ebenfalls begab.

— **Ein Glückwunschtelegramm** hatte auch der Herr Kardinal-Erzbischof Fischer in Köln aus Anlaß der Verlobung des Kronprinzen an den Kaiser gerichtet. Darauf ist folgendes Antworttelegramm ergangen: „Ich danke Ew. Eminenz bestens für die warmen Glückwünsche, welche Sie der Kaiserin und Mir zur Verlobung des Kronprinzen auch namens Ihrer Diözesanen dargebracht haben. Das Bewußtsein, dabei von dem Gebet treuer Untertanen begleitet zu sein, verbürgt am besten eine glückliche Zukunft für Meinen Sohn. Wilhelm I. R."

— **Fürst Herberth Bismarck** ist sehr schwer magenleidend und liegt nach der „Geraer Zeitung" hoffnungslos darnieder. Ob es sich um ein Krebsgeschwür handelt, wird von den Aerzten geheim gehalten.

— **Die erste kath. deutsche Volksschule in Rom.** Man schreibt uns: Schon seit einiger Zeit hatte sich in Rom ein Komitee gebildet, an dessen Spitze mehrere hervorragende deutsche Prälaten Roms stehen, um die Gründung einer katholischen deutschen Schule in der ewigen Stadt zu bewerkstelligen. Am Donnerstag, den 18. August d. J., trafen nun in Rom der Br. Cosmus, Visitator der österreichischen Ordensprovinz der christlichen Schulbrüder, und in seiner Begleitung der erste Leiter der neuen Schule, der Br. Firminius ein. Noch am gleichen Tage wurden sie zur Privataudienz beim Heiligen Vater zugelassen. Sie wurden von dem hochwürdigen Herrn Prälaten Tel Waal und dem Dr. Pick abgeholt, welche Herren sich besonders um das Zustandekommen der neuen Pforte verdient machten. Der Heilige Vater empfing die vier Genannten in seinem Arbeitszimmer und nötigte sie, neben ihm Platz zu nehmen, worauf er in der leutseligsten Weise über das neue Werk sprach und die neue deutsche Schule ein „apostolisches" Werk nannte. Am Schlusse der viertelstündigen Audienz spendete der Heilige Vater jedem Einzelnen den apostolischen Segen und sagte, daß er denselben allen spende, welche in irgend einer Weise an dem Zustandekommen des Werkes gearbeitet haben, ebenso den Schülern der neuen Schule und ihren Eltern. Die Schule wird von Brüdern der österreichischen Ordensprovinz der Schulbrüder geleitet und am 1. Oktober eröffnet. Zunächst sind nur zwei Klassen, welche sich in dem herrlichen Gebäude der Technischen Hochschule der Brüder in Rom befinden. Als Schüler werden nur Kinder deutscher und österreichischer Eltern, die in Rom sind, zugelassen. Das Italienische wird ebenfalls gelehrt. Nach und nach soll das Werk vergrößert werden.

— **Reformvorschläge für Deutsch-Südwestafrika** publiziert der Führer der Farmerdeputation; er stellt an die Spitze folgende Forderung: Die Verwaltung soll einem Zivilgouverneur als Vertreter des Kaisers unterstehen, dem ein ihm sonst untergeordneter, aber inbezug auf die technische sachgemäße Ausführung etwaiger Operationen nur seinen militärischen Behörden verantwortlicher Schutztruppenkommandeur beizugeben ist. Dadurch soll der Uebelstand vermieden sein, daß der größte Teil des Schutzgebietes vernachlässigt werden mußte, sobald der Gouverneur genötigt war, in irgend einen Teil der weiten Kolonie zur Unterwerfung von Unruhen eines Eingeborenenstammes zu Felde zu ziehen. Dieser Wunsch ist nicht neu, man ist auch in den Kreisen des Kolonialamtes geneigt, demselben Rechnung zu tragen, zumal der Reichstag für alle Kolonien auf eine Trennung der Militär- und Zivilverwaltung gedrungen hat. Sobald der jetzige Gouverneur Oberst Leutwein seinen Abschied nimmt, dürfte an seine Stelle ein Zivilgouverneur treten; es wird der Name des deutschen Generalkonsuls in Kapstadt, von Lindequist, bereits hierfür genannt. Ferner wünscht der Farmer Erdmann nur „das beste und zuverlässigste Beamtenpersonal"; auch darin kann man ihm unbedingt beistimmen. Was heute von unseren Beamten vielfach in die Kolonien geht, das ist nicht die Creme der Beamtenschaft; es sind fast durchweg Leute, die zu Hause nicht recht vorankommen! Solche Beamten taugen für die Kolonien nicht. Mit Recht weist der Farmer Erdmann auch auf den häufigen Wechsel der Beamten hin und fordert, daß diese sich künftig für 6 Jahre verpflichten sollten, statt nur drei. Endlich wünscht er: Der Bevölkerung des Schutzgebietes ist ein gewisses Maß von Selbstverwaltung einzuräumen, indem man den einzelnen Bezirken in ihren örtlichen Ange-

Die Bedeutung der landwirtschaftlichen Schulen.

Gr. Zu unserem großen Bedauern müssen wir immer und immer wieder hervorheben, daß der Nutzen und die Vorteile der landwirtschaftlichen Schulen durchaus noch nicht in dem Maße gewürdigt werden, wie es unter den gegebenen wirtschaftlichen Verhältnissen der Fall sein sollte. Der Besuch dieser Schulen läßt noch sehr viel zu wünschen übrig, vor allen Dingen, wenn wir dieselben mit den Industrie-, Handels- und Gewerbeschulen vergleichen, welche vielfach vollständig überfüllt sind, so daß sich die Begründung von neuen derartigen Anstalten notwendig macht. Die jungen Schlosser, Schmiede, Tischler, Maurer, die jungen Kaufmannslehrlinge usw., sie alle sind heutzutage bestrebt, sich eine höhere Ausbildung zu verschaffen. Sie alle wissen, daß nur derjenige eine besser und höhere Stellung erreichen und die ihm von Gott verliehenen Fähigkeiten voll ausnützen wird, wenn er über ein bestimmtes Maß von theoretischer Bildung verfügt, und sie sind daher bemüht, sich dieses für die Lebensexistenz erforderliche Können und Wissen auf ihren Fachschulen anzueignen.

Viele Landwirte — wir müssen leider solches hervorheben — denken durchaus nicht in derselben Weise über die Fachausbildung ihrer Söhne, wie es der Handwerker und der Kaufmann tut, die meisten glauben vielmehr, daß der Landwirt auch heutzutage noch mit dem in der Volksschule Gelernten auskommen kann, sie bedenken nicht, daß die Landwirtschaft im Verlaufe der letzten Jahrzehnte außerordentliche Fortschritte aufzuweisen hat, vor allen Dingen auf dem Gebiete der Fütterungs- und Düngerlehre, der Pflanzenproduktion und des Genossenschaftswesens. **Gewaltige Summen gehen heutzutage noch der Landwirtschaft durch verkehrte Anwendung der Kunstdünger- und Kraftfuttermittel verloren, welche ihr könnten erhalten bleiben, wenn die Mehrzahl der Landwirte ihren Söhnen eine bessere theoretische Ausbildung angedeihen ließen.**

Allgemein wird anerkannt, daß die Landwirtschaft, insonderheit der Bauernstand, jetzt schwer um seine Existenz zu ringen hat; andererseits darf nicht außer acht gelassen werden, daß im Betriebe der Landwirtschaft noch erhebliche Fortschritte und Verbesserungen möglich sind. Die Ertragsfähigkeit der Viehhaltung und Viehzucht läßt sich noch bedeutend steigern, ebenso birgt die Ackererde eine Menge von Reichtümern, die durch planmäßige Züchtung und Kultur der landwirtschaftlichen Nutzpflanzen gehoben werden können. Der rationell wirtschaftende Landwirt wird daher zwar nicht Reichtümer sammeln, er wird jedoch wenigstens unter den jetzigen wirtschaftlichen Verhältnissen bestehen können.

Soll demnach der Landwirt in diesem schweren Kampfe um seine Existenz nicht unterliegen, so muß er seine geistigen Waffen schärfen und stählen, zumal auch die Fortschritte auf dem gesamten Gebiete der Landwirtschaft und die damit verbundenen höheren Anforderungen von dem Bauernstand eine umfassendere und weitgehende Aus- und Durchbildung verlangen, als wie es früher in der Landwirtschaft der Fall war. Diese notwendige theoretische Ausbildung können sich die jungen Landwirte wohl nur ausnahmsweise auf dem elterlichen Gute erwerben, vielmehr müssen sie zu diesem Zwecke die landwirtschaftlichen Schulen besuchen, wie der Landwirtschaftliche Kreisverein eine solche in der **Landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Bautzen** besitzt.

Diese Anstalt, eine der bestausgestatteten und die älteste des Königreichs, hat drei Kurse zu je einem halben Jahre. In die unterste Klasse werden solche Schüler aufgenommen, welche mindestens diejenigen Vorkenntnisse besitzen, die in einer guten Volksschule erworben werden können. Aeltere Landwirte und Schüler mit entsprechender Vorbildung können als Hospitanten eintreten. Der einjährige erfolgreiche Besuch der Anstalt befreit von dem Besuche der Fortbildungsschule. Unterrichtsgegenstände sind: Landwirtschaftslehre (Ackerbau und Bodenkunde, Düngerlehre, Wiesenbau, Pflanzenbau, Obstbau, Tierzucht, Milchwirtschaft, Geflügelzucht, Bienenzucht, Betriebslehre mit Buchführung), Volkswirtschaftslehre, Tierheilkunde, Chemie und Mineralogie, praktische Arbeiten im chemischen Laboratorium, Zoologie, Botanik und Mikroskopie, Physik, Witterungskunde, Feldmeßkunde, Deutsch, Geometrie, Rechnen, Geschichte, Geographie, Schreiben und Zeichnen.

Das Schulgeld beträgt halbjährlich 40 Mark, die Eintrittsgebühr 5 Mark und die Abgangsgebühr 3 Mark. Aermeren Schülern kann bei gutem, sittlichem Verhalten und entsprechenden Leistungen das Schulgeld ganz oder teilweise erlassen werden; auch stehen Mittel zur Verfügung, um Stipendien zu gewähren. Das nächste Wintersemester beginnt Dienstag, den 18. Oktober 1904.

Jeder nur halbwegs gut situierte und in auskömmlichen Verhältnissen lebende Landwirt sollte seinen Sohn in die Landwirtschaftliche Lehranstalt schicken, damit nicht immer und immer wieder der Vorwurf erhoben werden kann, wie es so vielfach geschehen ist, die Landwirtschaft habe versäumt, alle diejenigen Mittel in Anwendung zu bringen, die ihr hätten in ihrem Existenzkampfe helfen können.

Es gibt keine bessere Kapitalanlage für den Landwirt, als diejenige, welche in der Vermehrung seiner Kenntnisse und in der Erweiterung seines Gesichtskreises besteht.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19040913/1